

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 63 (1998)
Heft: 3

Artikel: Erlebnisse eines Internierten
Autor: Obrecht, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859430>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erlebnisse eines Internierten

Mitgeteilt von *Andreas Obrecht*

Er könne aber nicht nur Schmeichelhaftes über die Schweiz sagen, erklärte Eugène Linder aus Oltingue im Elsass klar und bestimmt, als wir ihn über seine Flucht ins Nachbarland befragten. Trotzdem, fügt er sogleich hinzu, verdanke er der Internierung sein Leben, denn sonst wäre er irgendwo im Osten, wohl in Stalingrad umgekommen wie unzählige seiner etwa gleichaltrigen Kameraden. Aber er wolle ohne Groll die Wahrheit sagen, nichts beschönigen und niemanden in Schutz nehmen, weder die Schweiz noch Frankreich. Von Deutschland spricht er nicht.

Gerade als er zwanzig Jahre alt war, brach der Krieg aus. Er wurde von den Franzosen mobilisiert und leistete seinen Dienst als Chauffeur in den Vogesen. Schon bald wurde er als einer von 300'000 Soldaten gefangengenommen und in ein Lager in Schlettstadt gebracht. Dort verblieben Tausende drei Wochen lang, praktisch ohne Nahrung; beim Appell fielen reihenweise Soldaten vor Erschöpfung und Hunger um und rissen Kameraden mit sich, einige von ihnen erwachten erst in einem deutschen Lager aus ihrer Ohnmacht.

Linder jedoch hatte Glück. Als Chauffeur hatte er in Strassburg Brot zu holen; dabei erlebte er, wie Juden auf den Knien das Gras zwischen den Pflastersteinen auszureissen und den Vorübergehenden zu sagen hatten: «Wir sind Juden, wir sind schuld am Krieg, wir müssen dafür büssen!» Dies beeindruckte ihn umsomehr, als er mit elsässischen Juden zusammenwohnte; er steckte ab und zu ganze Brotlaibe in seine weiten Überhosen und

brachte sie seinen jüdischen Mitbewohnern.

Schon nach rund zwei Monaten wurden die Franzosen über den Rhein geschafft, die Elsässer, auch Linder, wurden jedoch aus der Gefangenschaft entlassen. Er kehrte in sein Dorf zurück, gründete eine Familie und lebte trotz der deutschen Besetzung mit ihrem peinlichem Ordnungssinn eigentlich nicht unzufrieden

Das ruhige Leben nahm zu Beginn des Jahres 1943 ein abruptes Ende. Gauleiter Wagner in Strassburg ordnete an, dass auch für die Elsässer die Wehrpflicht eingeführt wurde, zuerst für die Arbeitsdienstpflichtigen, dann auch für alle andern. Das bedeutete für die jungen Männer aus den Sundgauer Dörfern das Ende der Hoffnung, der Krieg könnte durch die Ereignisse um Stalingrad eine neue Wendung nehmen; acht oder zehn von ihnen beschlossen, dem Krieg aus dem Weg zu gehen, was einige von ihnen allerdings nicht für sich behalten konnten. So versammelten sich in der Nacht vom 12. zum 13. Februar 1942 nicht zehn, sondern gleich 87 junge Männer aus der ganzen Gegend bis Mülhausen unter einem Birnbaum ausserhalb des Dorfes, um in die nahe Schweiz zu flüchten. Sie zogen im strömenden Regen auf verschwiegene Pfade nach Rodersdorf, meldeten sich beim Posten in der Mitte des Dorfes und wurden im Schulhaus versammelt. Ebenfalls auf schmalen Pfaden ging's nach Metzlerlen, denn die damalige Verbindungsstrasse streifte da und dort die Grenze, die man von deutschen Soldaten besetzt wusste. In Maria-

stein wurden die Flüchtlinge mit Wienerli und Sauerkraut verpflegt, dann wurden sie in ein Lager in Büren an der Aare zwischen Solothurn und Lyss verlegt. Dort übernahmen sie die einfachen Matratzen von jüdischen Flüchtlingen, über deren Schicksal niemand sprach. Nur einzelne vergessene hebräische Bücher zwischen den Matratzen erinnerten an sie.

Mit ihrer Flucht hatten die Elsässer mehr als nur Glück. Zwei Tage zuvor waren in der Nähe von Pruntrut 182 Flüchtlinge von der Schweizer Heerespolizei abgewiesen worden, andere wurden festgehalten, bis in Bern ein Grundsatzentscheid gefällt war. Nach dieser Weisung wurden viele der Flüchtlinge einzelnen Bauern als Knechte zugeteilt, wo viele der Flüchtlinge gute, andere aber schlechte Erfahrungen machten.

Linder hatte kein gutes Los gezogen. Er kam im April 1943 auf den Hof des Ammanns eines argauischen Dorfes in der Nähe von Brugg. Sein neuer Meister begrüßte ihn mit der Aufforderung, den Hof zu wischen, wollte bald wissen, warum er desertiert sei und nicht die Ehre seines Vaterlandes zu verteidigen gedanke. Doch Linder fühlte sich als Franzose, obwohl er wie ein Schweizer deutsch spricht, erzählte vom Krieg und der Gefangenschaft bei der Waffen-SS und seinen Erlebnissen in Strassburg. Doch sein Meister machte ihm ganz klar, dass auf dem Hof die gleichen Regeln gelten würden wie in der Gefangenschaft, dass er in der Fruchtkammer zu schlafen habe, nicht mit der Familie essen, mit dem Landdienst-Buben Ueli kein Wort sprechen dürfe und mit einem «Auf! Tagwache!» geweckt werde. Nach immer neuen Erniedrigungen, die an deutsche Konzentrationslager erinnern, riss Linder aus, floh durch einen Wald zum Polizei-

posten ins Dorf und erzählte dort seine Erlebnisse und erklärte, er wolle sich lieber ausweisen lassen als bei seinem Meister zu bleiben. Der Polizist nahm ihm zunächst seine Habseligkeiten und den Gürtel ab und setzte ihn hinter Schloss und Riegel, gab ihm drei Tage dürftig zu essen und überliess ihn seinem Schicksal, bis nach zehn Tagen endlich ein kompetenter Offizier anreiste. Der verfügte, Linder werde, nachdem er wieder einmal gewaschen und rasiert sei, in ein Arbeitslager in Laiden bei Visp verlegt.

Dort währte sich Linder fast wie im Himmel. Trotz der Strenge des Lagerleiters war die Behandlung menschlich, die Kameradschaft unter den 80 Internierten verschiedenster Nationalitäten und Muttersprachen war grossartig und die Arbeit, einen Schuttkegel, den die Rhone bei Unwettern zurückgelassen hatte, wegzuräumen und das Land wieder fruchtbar zu machen, war erträglich.

Aber da geschah die Sache mit dem verlängerten Wochenende. Auf Einladung von Auslandschweizern, die sich während der Kriegsjahre am Genfersee niedergelassen hatten, reiste eine Gruppe von Internierten von Visp nach Montreux und liess es sich im Hotel de France von Freitag bis Montag so gut gehen, dass sie nicht schon um halb neun Uhr abends, sondern wie die Internierten anderer Lager erst um elf Uhr einrücken wollte. Ihre Gastgeber schienen die Verspätung bestens arrangiert zu haben, aber als sie sich bei der Wache meldeten, galt die Abmachung nicht mehr. Ein Franzose, Boxer von Beruf, zerschlug in seiner Wut, die vielleicht durch etwas Alkohol noch verstärkt wurde, mit einer linken Geraden ein kleines Kästchen, was zur Anzeige der ganzen Gruppe beim Lagerleiter, dann bei der Zentrale in Zürich

führte. Linder wurde wegen Zusammenrottung und zu spätem Einrücken zu fünf Tagen scharfem Arrest, einer Gebühr von 90 Franken, was immerhin drei Monatslöhnen entsprach, sowie zwei Monaten Ausgangs- und Urlaubssperre verurteilt. Er sass die Strafe in Brig ab, murrte zwar, weil zwischen den Teigwaren die Köpfchen der Würmchen hervorguckten, dachte aber an das Schicksal des Boxers, der für drei Monate im Gefängnis von Thorberg verschwand.

Am 29. September 1944 wurden die Internierten aus dem Lager entlassen, erhielten mit einem netten Brief des Chefs der Polizeiabteilung einen Passierschein, mit separater Post aber auch das Aufgebot von General de Gaulle, sich in Morneau, nicht weit von Le Locle, zu melden. Linder verstand als guter, aber eben für das Militär weniger geeigneter Franzose die Welt nicht mehr, er begriff vorallem nicht, warum der Arm des Generals bis in die neutrale Schweiz reichte, zumal er per Post unter seinem richtigen Namen nicht erreichbar war, sondern vorübergehend Eugène Weber hiess. Aber er musste sich fügen, rückte ein, erhielt Uniform und Gewehr, wurde wieder Chauffeur in der 1. Armee und tat sein Bestes, als Fahrer eines ziemlich mittelmässigen, aber dekorierten Offiziers das Elsass befreien zu helfen. Zwischendurch brachte er es fertig, mit seinem Militärauto seine Frau und seine beiden Kinder im heimatlichen Oltingen, die er seit fast zwei Jahren nicht mehr gesehen hatte, zu besuchen, ohne erwischt zu werden.

Vor Weihnachten 1944 wurde Linder aus der Armee entlassen und kehrte heim. Seine Frau und seine Kinder waren jedoch, gleich wie viele andere Angehörige von Geflohenen, deportiert worden. In einem Lager in die Nähe von Ulm ver-

brachten sie lange Monate, ohne ihren Angehörigen im Elsass Nachricht geben zu können. Sie kehrten erst eine Woche nach Kriegsende ins Elsass zurück.

So war es ihm am 8. Mai, als alle Welt aufatmete, nicht ums Feiern, obwohl die Grenze plötzlich wieder offen war und die Elsässer, auch die Soldaten mit ihren Fahrzeugen, nach Rodersdorf strömten, die Flühner und Bättwiler nach Leymen und die Benkemer nach Neuwiller. Das holte er aber tüchtig nach, als seine Familie wieder vereinigt war.

Aber sein einst wohlhabendes Land war arm geworden, und immer wieder zog es ihn nach Burg, wo er im kleinen Laden der Familie Ackermann Lebensmittel einkaufte, soweit das Geld reichte. Die Spaghetti wurden zum Festmahl, wenn sie einmal glücklich über die Grenze geschafft waren, wobei die Grenzwächter auch 'mal beide Augen zudrückten.

Eugène Linder und seiner Frau bleiben nur die Erinnerungen. Dank der Schweiz sei er davongekommen, nicht wie viele seiner Altersgenossen, betont Linder trotz aller Unbill, die er erlebt hat und trotz aller unbeantworteten Fragen. Aber der Krieg hat ihm und seiner Frau die schönsten Jahre genommen - für nichts.